

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 232.

Mittwoch, 4. Oktober.

1916.

Die Lierbachs-Mädelsn.

(9 Fortsetzung.)

Münchener Roman von Emma Haushofer-Merk.

(Nachdruck verboten.)

„Sehr, sehr schön!“ sagte sie mit einem krampfhaften Lächeln und wäre doch lieber fortgelaufen von dem Mummenschanz, tief, tief hinein in den Wald, wo sie nichts mehr hörte von der Musik, nichts mehr sah von der ganzen Komödie; nicht mehr hinüberschauen mußte an den Tisch, an dem Steinach in seinem prächtigen Ritterkostüm neben der koketten Schauspielerin saß und ganz versunken schien in seine mit selbstgefälliger Eitelkeit zur Schau getragene Huldigung.

Als es kühler wurde, begann der Tanz in dem offenen, mit Tannengirlanden geschmückten Raum. Grete wurde von ein paar Bekannten geholt; es war besser noch, sich in einem flotten Walzer zu drehen, als im Familienkreis ihrem heimlichen Groll nachzuhängen.

„Guten Nachmittag, mein gnädiges Fräulein!“ sagte plötzlich eine Stimme hinter ihr, die sie gar nicht gleich erkannte.

Eschhofen, der wieder durch seine Eleganz auffiel, verbeugte sich vor ihr und bot ihr seinen Arm.

Es war ihr in diesem Augenblick eine Genugtuung, daß dieser Fremde sie mit so warmem Wohlgefallen anblickte.

Er hatte sich ihre stolze Abweisung wohl gemerkt und erlaubte sich nicht mehr, in unerbittlicher Weise seine Bewunderung für sie an den Tag zu legen; aber sie fühlte mit dem feinen weiblichen Empfinden für solche Dinge, daß sie ihm Interesse einflößte, was ihr ja um so mehr schmeicheln mußte, als sie ihn bei der ersten Begegnung nicht eben liebenswürdig behandelt hatte.

„Ich habe Ihnen noch nicht gedankt für die wunderbaren Rosen, die Sie mir geschickt haben, Herr Eschhofen“, sagte sie lächelnd.

„Was würde ich nicht alles tun, um Sie vergessen zu lassen, daß ich mich unverantwortlich gegen Sie benommen habe“, erwiderte er leise.

Er sah wohl mit Kennerblicken, daß ihr weißes Gewand nicht ganz der Mode entsprach. Diese künstlerische Eigenart, sich zu kleiden, wäre ihm in Frankfurt wahrscheinlich lächerlich erschienen. Aber um so unvergleichlich schöner fand er die königlich hohe Mädchen-gestalt, die in dem weich sich anschmiegenden Stoff, mit der langen Schleppe, so herrlich zur Geltung kam; um so reizvoller erschien ihm das eigenartige trockne Gesicht unter dem Eisenkranz, den sie wie eine Krone auf dem dunkelblonden Haar trug.

Als sie sich dem Tanzboden näherten, wurde eben der Schlittschuhwalzer gespielt. Sie liebte ihn besonders und fühlte froherwachende Lust; aber er drehte sich etwas steif und ungelenk ohne rechtes Gefühl für den bezaubernden Mythos.

Unwillkürlich mußte sie wieder an die Stunde auf dem Eisplatz denken, in der sie Hand in Hand mit Max Schmidt sich so köstlich nach dieser Musik gewiegt hatte. Sie war ihr in der Erinnerung immer mehr zur schönsten, unvergesslichsten, zu der kurzen Glücksstunde ihres Lebens geworden. Nie hörte sie mehr von dem Mann,

der, obwohl sich ihre Wege nur flüchtig gekreuzt, ihr Leben doch so stark beeinflusst hatte. Plötzlich mußte sie so lebhaft an diese nun vier Jahre zurückliegende Begegnung denken. Vielleicht lag's an dem Frankfurter Dialekt, den Eschhofen sprach, der sie an den Tonfall ihres jungen Bekannten erinnerte? Sie war schon im Begriff, sich zu erkundigen: Ob er vielleicht einen Architekten Max Schmidt kenne? Aber sie dachte dann, wie komisch es ihr erschienen war, als ein Bauer im Juntal, der hörte, daß sie aus München sei, ihr einen Gruß: „an einen gewissen Obermair dort“, aufgetragen hatte. Max Schmidt war ja ein allzu gebräuchlicher Name. Eschhofen mußte sie ja auch auslachen, wenn sie glaubte, er kenne alle Welt in Frankfurt.

In späteren Jahren grübelte sie oft darüber nach, ob ihr Leben nicht eine andere Wendung genommen haben würde, wenn sie diese Frage, die ihr schon auf der Zunge lag, ausgesprochen hätte?

Eschhofen merkte wohl, daß er als Länger keine gute Rolle spielte; er erbot sich auch zu sehr und bat deshalb, daß sie sich lieber die verschiedenen Gruppen betrachteten, die sich im Waldschatten um die Schenke versammelt hatten, in der eine riesige Bohnle duffete.

Grete lachte hier sehr lustig auf, weil ihr Begleiter sich über das freie Benehmen einer Markelenderin entsetzte, die sich mit einem Landknecht herumblagte.

„Entschuldigen Sie, gnädiges Fräulein, daß ich Sie hierher führte“, sagte Eschhofen mit hochmütiger Mißbilligung. „Es scheinen sich bei dem Künstlerfest doch zweifelshafte Elemente einzudrängen. Eine Dame könnte sich doch nicht so frei gebahren.“

„Es ist doch auch keine Dame“, belehrte ihn Grete. „Die Markelenderin ist doch ein junger Akademiker.“

„Nein, wie drollig!“ meinte Eschhofen. Aber sie bemerkte wohl, daß er, für die Euthet der Erscheinungen kein Verständnis hatte, daß ihm schöne, neue Kostüme, frisch aus dem Laden, besser gefallen hätten als diese malerischen, verblichenen Farben.

Er bekam nun an dem Lierbachschen Tisch den Stuhl, den Grete für den ungetreuen Steinach aufgehoben hatte, zum großen Ärger von Falk und Lüders, die sich mit Blicken darüber entrüsteten, daß dieser Fremde, mit dem man aus „Geschäftsgründen“ auch noch artig sein sollte, ihre Gemütslichkeit störte.

Auf Eschhofen machte es starken Eindruck, daß der königliche Prinz, der bei dem Feste der Künstler erschien, sich eingehend mit Professor Lierbach unterhielt.

Dagegen verzog der Herr Baunternehmer sehr befremdet das Gesicht, als gegen Abend Anna Volders mit ihrer Mutter erschien und für die beiden bescheidenen Wesen am Tisch Platz gemacht wurde. Er hatte zufällig gehört, das junge Mädchen sei Buchhalterin und er fand es offenbar unter seiner Würde, an sie das Wort zu richten. Es versöhnte ihn erst wieder mit der Gesellschaft, als eine junge Gräfin Sals, die mit Grete im Institut gewesen war, sich auch eine Weile zu ihnen setzte.

„Merkwürdig, wie hier die Stände untereinander vermischt sind“, bemerkte er ganz verblüfft.

„Wieso?“ fragte Grete.

„Nun, ich meine, wie Sie hier alle miteinander verkehren: dieses Fräulein aus dem Geschäft und die adlige, junge Dame.“

„Anna ist eine Malerstochter, wie ich, und Gräfin Salf ist nicht so dumm, daß sie daran dächte, uns zu schneiden, weil wir kein halbes Duzend Ahnen haben“, entgegnete Grete nicht ohne Schärfe.

Er erschrak, daß er sie wieder beleidigt haben könnte, und suchte sofort einzulenken.

„Es sollte ja auch kein Tadel über Ihr Münchener Leben sein. Sie glauben gar nicht, wie es mir gefällt; wie diese Anregung mir wohlthut! Sehen Sie, Fräulein Vierbach, ich bin ein einsamer Mann, seit ich vor fünf Jahren meine Frau verloren habe. Geschäft, immer nur Geschäft! Sie ist ja auch immer zart und fränkisch gewesen. Da konnte man wenig vom Leben genießen. In Ihrer Nähe wird man wieder jung und fröhlich; da fühlt man erst, wie viel Schönes einem Junggefellens fehlt.“

Er sah sie bei diesen Worten so warm und zärtlich an, daß eine plötzliche Angst, ein Unbehagen sie erfaßte, als trete da Neues, Unerwartetes an sie heran, als wollten diese werbenden Männeraugen einen Konflikt für sie heraufbeschwören; ein fremder Wille sie losreißen von ihrem Boden.

„Nie, nie!“ Klang's in klarer Erkenntnis wie aus der Tiefe ihrer Seele herauf. Ein heißes Heimatgefühl wachte in ihr empor und mit sehnsüchtigen Blicken schaute sie hinaus zu den Bergen, die im letzten Abendlicht leuchteten.

„Waren Sie einmal im Gebirge, Herr Eichhofen?“ fragte sie ablenkend, mit absichtlichem Nichtverstehen wollen seiner Annäherung. „Waren Sie einmal droben auf einem Gipfel beim Sonnenuntergang oder in der ersten Morgenfrühe? Das ist das Schönste, was ich noch erlebt habe!“

Er lächelte mitteilend über ihre bescheidenen Ansprüche.

„Wirklich? Na, ich muß sagen — ich stelle mir den Lebensgenuß ein klein bißchen anders vor. In der Schweiz bin ich allerdings mal auf einen Berg hinaufgefahren.“

„O, das ist nicht das Richtige!“ rief sie eifrig. „Mühen muß man sich, steigen auf schwierigem Weg, um dann diese seltsame Daseinslust zu empfinden.“

Es lag ein solcher Glanz der Freude auf ihrem Gesicht, daß er ganz erregt sagte: „Mit Ihnen würde ich es wohl wagen! Wenn Sie Führerin wären.“

Sie lachte hell. „O, ich möchte Sie seh'n auf einer Seemühle! Wenn Sie schon hier so unzufrieden sind mit der Bewirtung und dem Essen. Wie müßten Sie sich erst auf der Alm entspannen! Den Kaffee aus einer irdenen Schüssel und den Schmarren aus der Pfanne! Sie müßten sich schon einen Diener mitnehmen, der Ihnen einen Speiseforb nachträgt —“

„Könnte man ja machen!“ meinte er. „Ich glaube, eine Maifche Kommercy würde auf solchem Gipfel auch nicht schlecht schmecken.“

„Der Prokt!“ flüsterte Lüders seinem Nachbar zu. „Das brauchen wir nicht, um wie berauscht zu sein! Ich glaube, ich habe überhaupt nur ein einziges Mal Champagner getrunken, aber lustig war ich schon sehr oft!“ sagte Grete.

„Wie anspruchslos und einfach Sie hier sind“, bemerkte Eichhofen mit einer gewissen Herablassung, die das junge Mädchen sofort zu der Herausforderung reizte:

„Machen Sie uns doch anderswo ein solches Fest nach. Das können Sie doch nicht!“ rief sie. „Wenn Sie noch so viel Geld auswenden.“

„Das ist ja tatsächlich das Reizende: Dieses Gemisch von Schlichtheit und Genialität“, sagte er anerkennend.

und leiser fügte er hinzu: „Ein Naturkind und eine Künstlerin! So sind auch Sie.“

Als die Sonne untergegangen war, leuchteten in hohen Pfannen rote Flammen auf; bunte Papierlampen leuchteten durch das Grün. Die Landsknechte schürten ihre Beiwachfeuer und sprangen über die züngelnde Glut hinweg wie einst die Altborden in der Sonnenwendnacht. In langsamem feierlichen Marsch kamen Fackelträger von der Höhe herabgezogen; durch die Bäume schritten sie; eine eigenartige Weise erklang, und die prächtigen, jugendlichen Gestalten tanzten übergossen von den zitternden Lichtern ihrer hochgehaltenen Fackeln.

Märchenhaft war's, wie man dann in der milden Ziminacht den Weg zur Bahn antrat. Weißes bengalisches Feuer fiel in Strömen durch die Buchenkrone; dazwischen glühten die roten Bechflammen; grüne und blaue Raketen flogen zum Sternenhimmel empor. In der flackernden Beleuchtung ersahen das bunte Treiben so unwirklich, so traumhaft in seiner Schönheit, daß man sich wie in eine andere Welt versetzt fühlte. Auch Grete stand nun unter dem Zauber des Eindrucks und lachte und plauderte in einem leisen Taumel, während sie an Eichhofens Arme dahin ging. Sie sah wohl das traurige Gesicht ihres getreuen Lüders, der sich zurückgesetzt fand und ihr grockte. Aber sie wollte sich betäuben, die bitteren Gedanken vergesen, die ihr im hellen Sonnenschein die Welt verdüstert hatten.

Eichhofen lächelte ein wenig von oben herab über die Ausgelassenheit des jungen Volks, das singend und übermütig hinter den Landsknechten und Bauern mit ihren Karren herzog. Er war zu wenig kindlich-harmlos, zu wenig Künstlernatur, um sich von dieser tollen Stimmung packen zu lassen; der Reiz der Landschaft wirkte nicht auf ihn und er hatte schon kostbareres Feuerwerk gesehen. Aber auch an seiner Nüchternheit rüttelte ein starker Eindruck. Ihn bezauberte das große, lebensvolle, lachende Mädchen an seiner Seite, der weiche Arm, der in dem seinen lag.

Gerade weil Grete grundverschieden war von der schwächlichen, verzärtelten, quängelnden Frau, die er als junger Mensch, des Geldes wegen, geheiratet hatte, fand er nun ihre Frische, ihre überströmende Lebenslust, ihren süddeutschen Humor so bestrickend.

Ach, und sie — sie freute sich, daß sie eine Eroberung gemacht hatte, wenn auch noch ein wehes Gefühl durch ihr Herz zitterte.

(Fortsetzung folgt.)

== Lesefrucht. ==

Kunst und Natur
Sei auf der Bühne eines nur;
Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
Dann hat Natur mit Kunst gehandelt. Lessing.

Himmelserscheinungen im Oktober 1916

Nachdem die Sonne am Herbst-Aequinoctium (23. September) den Äquator von Norden nach Süden überschritten hat, verlangsamt sich ihre Südwärtsbewegung allmählich, zuerst im Oktober, zwar noch wenig, im November aber schon erheblich, bis sie endlich am Solstitium, 22. Dezember, ganz aufhört, um sich wieder in Nordwärtsbewegung zu verwandeln. Am 1. Oktober beträgt die Declination der Sonne — 3° 9' 47", am 31. Oktober beträgt sie — 14° 5' 59", ihre Zunahme ist also gleich 10° 56". Berechnet man daraus die Mittagshöhen der Sonne für die verschiedenen geographischen Breiten, so ergibt sich für den Parallel von 54° (Norddeutschland) die Abnahme von fast 33° bis auf 22°, für den Parallel von 51° (Mitteldeutschland) eine solche von fast 30° bis auf 25° und für den Parallel von 48° (Süddeutschland und Mitteleuropa) eine solche von fast 30° bis auf 25°. Die Tagelänge vermindert sich im Norden von reichlich 11½ bis auf 9½, im Süden von 11½ bis auf 10 Stunden; durch die Dämmerungen wird die Tageshelligkeit morgens und abends im Norden im Mittel um je 41, im Süden im Mittel um je 45 Minuten verlängert.

Der Mond ändert seine Phasen im Oktober zu folgenden Zeiten: Erstes Viertel am 4., um 12 Uhr 1 Min. nachmittags, Vollmond am 11., um 8 Uhr 1 Min. vormittags, Letztes Viertel am 19., um 2 Uhr 9 Min. vormittags, und Neumond am 26., um 9 Uhr 37 Min. nachmittags. Der Mond befindet sich am 6. Oktober, um 11 Uhr 5 Min. nachmittags, in Erdnähe bei einem Abstände von 57.8 Erdbahnmessern, am 19. Oktober, um 6 Uhr 2 Min. vormittags, in Erdferne bei einem Abstände von 63.4 Erdbahnmessern und am 31. Oktober, um 7 Uhr 8 Min. nachmittags, wiederum in Erdnähe bei einem Abstände von 57.9 Erdradien von je 6378 Kilometern.

Zur Beobachtung der großen Planeten bietet sich im Oktober vorzügliche Gelegenheit, da von den für das bloße Auge sichtbaren fünf nicht weniger als vier und mit dem Fernrohr alle sieben Planeten gesehen werden können. Dem Morgenhimmel gehören Merkur und Venus an, Jupiter steht während der ganzen Nacht und Saturn ebenfalls schon von den späteren Abendstunden an am Himmel. Betrachten wir die Verhältnisse der einzelnen Planeten, so ergibt sich folgendes: Merkur, der am 5. Oktober, um 11 Uhr vormittags, seine untere Sonnenkonjunktion durchläuft, und am 20. Oktober, um 11 Uhr nachmittags, seine größte westliche Ausweichung von der Sonne erreicht, kann in der zweiten Monatshälfte eine Stunde vor Sonnenaufgang kurze Zeit am östlichen Horizont beobachtet werden. Dem unbewaffneten Auge erscheint er in der ersten (astronomischen) Dämmerung als stehend heller Stern. Der Planet befindet sich am 16. Oktober, um 9 Uhr vormittags, in seiner Sonnennähe = 0.3075 Erdbahnhahnmesser oder Einheiten von je 149.48 Millionen Kilometer, während er sich in seiner Sonnenferne bis auf 0.4667 Einheiten von der Sonne entfernt — Merkur besitzt von allen Hauptplaneten die größte Bahn-Exzentrizität: 0.2056, sein Nachbar, die Venus, dagegen die kleinste: 0.0068. Der Erdbahndurchmesser des Merkur beträgt am 1. Oktober 0.66, am 31. 1.23 Einheiten, der scheinbare Durchmesser des Planeten verkleinert sich infolgedessen von 10."1 bis auf 5."4. — Venus, die das Sternbild des „Löwen“ durchschreitet, erscheint anfänglich um 2, schließlich erst nach 3 Uhr früh über dem östlichen Horizont, strahlt aber dann in prächtigem, alle anderen Sterne weit übertreffendem Glanze bis in die helle Dämmerung hinein. Auch ihr Erdbahndurchmesser nimmt von 0.85 bis auf 1.06 Einheiten zu, während ihr Scheibendurchmesser von 19."6 bis auf 15."7 abnimmt. Am 6. Oktober, um 10 Uhr abends, hat Venus mit dem Fixstern 1. Größe Regulus im „Löwen“ Konjunktion, bei der sich Venus nur 39' nördlich von jenem befindet; am vorangehenden und folgenden Morgen ist die Stellung beider Gestirne schon ähnlich. Der Mond gelangt am 23. Oktober, um 2 Uhr nachmittags, mit Venus in Konjunktion; bei dieser bleibt der Mond südlich vom Morgensterne. — Mars hält sich als lichtschwacher Stern in der Abenddämmerung verborgen; er bleibt überhaupt bis Mitte 1917 für das bloße Auge unsichtbar. Sein Erdbahndurchmesser wächst weiter von 2.16 bis auf 2.25 Einheiten, sein Scheibendurchmesser verkleinert sich von 4."3 bis auf 4."2. — Jupiter geht, sich fortgesetzt rückläufig bewegend, im Bilde des „Widders“ kurz nach Sonnenuntergang im Ostnordosten auf, kulminiert in großer Höhe am 1. um 1 Uhr 29 Min. vormittags, und am 31. um 11 Uhr 12 Min. nachmittags, und bleibt dann bis zum Morgen sichtbar. Am 24. Oktober, um 2 Uhr vormittags, tritt Jupiter in Opposition mit der Sonne; er gewährt daher gegenwärtig die besten Beobachtungsbedingungen. Der Erdbahndurchmesser des Planeten nimmt von 4.64 Einheiten am 1. Oktober bis auf 3.97 Einheiten am 23. Oktober, an dem er am kleinsten ist, ab und dann wieder bis zum 31. Oktober bis auf 3.98 Einheiten zu; der Scheibendurchmesser wächst im gleichen Sinne von 45."2 bis auf 45."9 (Erdnähe), um darauf wieder ein wenig, bis 45."8, abzunehmen. Am 12. Oktober, um 12 Uhr mittags, hat der Mond mit Jupiter Konjunktion, bei der sich der Mond nördlich am Jupiter vorbeibewegt. — Saturn, der langsam rückläufig im Bilde des „Krebses“ fortschreitet, erhebt sich Anfang Oktober kurz vor Mitternacht, am Monatschlusse schon um 10 Uhr, über den nördlichen Horizont, kulminiert sehr hoch am 1. um 7 Uhr 28 Min. und am 31. um 5 Uhr 34 Min. vormittags, ist daher während des größten Teiles der Nacht für die Beobachtung ungemein günstig sichtbar. Dem Saturn nähert sich die Erde im Oktober von 9.36 bis auf 8.83 Erdbahnhahnmesser. Die scheinbaren Durchmesser seines Systems nehmen dabei folgendermaßen zu: Saturnkörper (Polar Durchmesser) von 16."2 bis auf 17."0, große Achse der Ringellipse von 40."1 bis auf 42."2, kleine Achse von 14."3 bis auf 14."3.

Am 19. Oktober, um 11 Uhr vormittags, hat der Mond mit Saturn eine sehr nahe Konjunktion, der Mond steht bei dieser nur $\frac{1}{2}$ südlich vom Saturn, während der vorangehenden Nacht erblickt man das Letzte Viertel schon nahe westlich (rechts) von dem Planeten. — Uranus bewegt sich langsam rückläufig im Bilde des „Steinbocks“, in dem er als Sternchen 5. Größe nahe nordwestlich (rechts oben) von dem Sterne Jota mit bloßem Auge sichtbar ist. Er steht bereits abends in mäßiger Höhe im Süden, kulminiert am 1. um 8 Uhr 34 Minuten und am 31. um 6 Uhr 35 Min., um dann bis nach Mitternacht über dem Horizonte zu weilen. Vom Uranus entfernt sich die Erde von 19.32 bis auf 19.79 Einheiten; der Scheibendurchmesser des Planeten verringert sich von 4."3 bis auf 4."1. — Neptun befindet sich in gleich vorteilhafter Stellung wie der benachbarte Saturn, er hält sich ebenfalls im Bilde des „Krebses“ auf, in dem er nahe westlich (rechts) vom Sternchen Delta vom Sternhaufen der „Krippe“ langsam rückläufig fortschreitet. Da er die Helligkeit 8. Größe hat, kann er nur mit dem Fernrohr gesehen werden. Sein Erdbahndurchmesser beträgt am 1. 30.45, am 31. 29.96 Einheiten, sein Scheibendurchmesser 2."5, zuletzt 2."6.

An Sternschnuppen ist der Oktober ziemlich reich, wir nähern uns jetzt schon dem November-Maximum der Meteore. Von den sieben bemerkenswerteren Schwärmen, die in diesem Monat der Erde begegnen, zeichnen sich besonders die vom 19. bis 25. Oktober auftretenden durch größere Lebhaftigkeit aus. Die Körperchen strahlen in dieser Zeit vorwiegend aus den Gegenden der Sterne γ des „Orion“ (die „Orioniden“), β des „Stiers“ und β der „Zwillinge“ aus.

Der Fixsternhimmel zeigt im Oktober seinen höchsten Glanz vorwiegend in den vom Mondlicht weniger beeinträchtigten ersten Tagen und in der zweiten Monatshälfte. Gegen 10 Uhr abends sieht man die Milchstraße vom Ostnordosten aufsteigen, über den Zenit ziehen und im Westsüdwesten wieder zum Horizont herabsinken. Sie erhebt sich zwischen den Bildern „Fuhrmann“ mit der hellen Capella im Nordosten (links) und „Stier“ mit Aldebaran und Siebengehirn im Osten (rechts) über die Bilder „Perseus“, „Cassiopeja“ nahe dem Zenit, „Schwan“ mit Deneb und wendet sich zwischen den Bildern „Reier“ mit Wega hoch im Westen (rechts) und „Adler“ mit Altair im Südwesten zum Horizont. Den Kreis bezeichnen im Nordosten die eben aufgehenden Hauptsterne der „Zwillinge“ Kastor und Pollux, denen sich die Sterne des schon genannten Bildes des „Stiers“ anschließen, dann weiter im Ostsüdosten der „Widder“, im Südsüdosten die „Fische“, im Süden der „Wassermann“ und im Südwesten der „Steinbock“. Zwischen dem „Widder“ und der „Cassiopeja“ breitet sich im hohen Südosten das Bild der „Andromeda“ aus, das durch drei helle, fast in einer Reihe horizontal angeordnete Sterne hervortritt. Dem Mythos zufolge soll Andromeda auf Befehl der Götter zur Strafe ihrer Mutter Cassiopeja einem Meerungeheuer überantwortet worden sein, aus dessen Gewalt sie Perseus befreite. Daher findet sich die ganze an den Himmel versetzte Perseus-Familie nahe beieinander, auch nannte der Scholiast des Germanicus die Andromeda deshalb „Persea“. Von den Griechen wurde sie gesellschaftlich abgebildet, daher trägt sie, wie Aratus sagt, auch am Himmel die Fessel. Die Araber nennen sie im gleichen Sinne die Angekettete, weil sie, nach Adler, beide Hände ausgestreckt, die rechte gegen Norden, die linke gegen Süden. Unterhalb des „Widders“ gewahrt man tief im Südosten die Sterne α „Walfisches“ und tief im Süden den „Fisch“ mit dem hellen Komasthaute; hier vereinigen sich also rings die Wassersternbilder. Hoch im Süden steht der „Pegasus“, von den Griechen einfach Hippos, bei den Römern Equus, „Pferd“, genannt. Aratus berichtet, dies sei das Pferd, das auf dem Felsen durch einen Hufschlag die Hippokrene (Hochquelle) hervorgebracht habe. Eratosthenes dagegen spricht, nach Adler, schon vom Pegasus und sagt: „Einige meinen, das Pferd sei der Pegasus, der nach Bellerophons Sturz zu den Sternen aufflog. Dies kann aber nicht sein, da es keine Flügel hat.“ — Jenseits der Milchstraße reihen sich die Gestirne des „Al. Bären“ von dem den nördlichen Himmelspol umkreisenden Polarstern an nach Nordosten abwärts. Darunter im Norden steht man den „Gr. Bären“ mit seinen sieben Hauptsternen, dem „Wagen“; doch auch den „Al. Bären“ betrachtete man im Altertum als Wagen, und so kreisen die beiden Bären oder beiden Wagen in ewigem Kreislaufe um des Himmels Pol.

Aus der Kriegszeit.

Soldatenbrief. . . . Für Ihre Zeilen vielen Dank. Sie haben mich in der gewaltigsten Schlacht erreicht, die die Welt je gesehen hat. Es ist ein einziges dröhnendes Brausen, aus dem das menschliche Ohr keine einzelnen Einschläge heraus hören kann. Und immer von neuem wälzen sich endlose Heerwümmen durch den Staub der Straßen nach vorn an endlosen Fuhrparkkolonnen und ratternden Autos entlang. Über uns furen und knattern ununterbrochen Geschwader von Fliegern. So geht es weiter Tag und Nacht ohne Pause. Es ist eine gigantische Musik. Aber wer unsere Leute sieht, ihre ruhige, heitere Zuvorsicht, ihre Ordnung und Disziplin, für den steht es felsenfest: Die Feinde kommen nicht durch. Sie müssen zerschellen an der einmütigen Aufopferung unserer unvergleichlichen Truppen. Die Heimat kann ruhig sein. (Zens. W.)

Französische Enttäuschung. Aus dem Felde wird uns geschrieben: Von fern her dröhnt das gewaltige Donnern der Kanonen in die französische Stadt. Ununterbrochen rast das Trommelfeuer. Tag und Nacht. Die Bewohner der Stadt wissen, was das bedeutet. Auch sie haben die Schrecken des Krieges erlebt. Schon im Herbst 1914 war es, als wir hineindringen, als manches Haus unter dem Geschützfeuer zusammenstank. Manchmal feht das nervenaufreibende Trommelfeuer aus, und die Bewohner zischen sich dann zu: Jetzt folgt ein Infanterieangriff. . . . Ja, die mit einem großen Redeschwall angekündigte englisch-französische Gegenoffensive ist im Gange. Das weiß man auch in den von uns besetzten Gebieten. Die Erlösung ist nahe, so denken die Leute. So denken sie immer noch, obwohl wir die Gegend nun über 20 Monate fest in unserer Hand haben. Und wenn man sich mit den Leuten unterhielt und ihnen begreiflich zu machen suchte, daß wir mit Gewalt nicht zu vertreiben seien, daß man uns nicht besiegen könne, dann zuckten sie die Achseln und lächelten. Lächelten ein wenig mitleidig. . . . Im Herbst des Vorjahres, als die Engländer in dieser Gegend zu einem mächtigen Angriff einsetzten, um die große französische Stadt zu befreien, um die verhassten „Voches“ zu verjagen, da herrschte dieselbe Zuvorsicht. Damals standen Frauen und Mädchen an den Toren der Stadt, Blumen in den Händen, um die siegreichen Engländer zu erwarten. Die Engländer kamen auch, aber: als unsere Gefangenen. Enttäuscht gingen die Leute nach Hause; enttäuscht, aber nicht klüger. Denn im stillen wendeten ihre Hoffnungen immer wieder hinaus an die nahe Front. Und trotz all der Enttäuschungen stand das eine bei ihnen fest: bald werden die Deutschen vertrieben sein. Bald, bald. . . . Das sollte jetzt sein! Jetzt, wo die Engländer sich endlich herbeiließen, ihre eigenen Soldaten ins Feuer zu schicken. Die große Offensive begann. Tag um Tag, Nacht um Nacht hämmerten die Kanonen an der deutschen Frontlinie entlang. Was verschlug es da, daß die Engländer Fliegerbomben auf die französische Stadt abwarfen und französische Männer, Frauen und Kinder töteten! C'est la guerre. . . . Der alte Leichtsinne war wiedergekommen. Und so standen die Leute jeden Nachmittags vor den Tafeln, an denen die Tagesberichte unserer Obersten Heeresleitung angeschlagen werden. Wir machen es den Leuten bequem, sie können unsere Meldungen in französischer Sprache lesen. Der Kundige kann daneben den deutschen Text vergleichen. Aber sie wissen es schon ohnehin längst; unsere Tagesberichte enthalten die Wahrheit. Die Gesichter wurden glänzender, die Augen heller, denn die Verbündeten machten Fortschritte. In der Tat! Die Fortschritte waren ja nur klein, aber der nächste Tag, der wird mehr bringen. Vielleicht schon den großen Durchbruch! Und dann, was wird dann kommen? Der fluchtartige Rückzug der Deutschen. . . . Die Tage mehrteten sich, und nichts von alledem kam. Da, wenige Tage erst sind es her, da lasen die Franzosen an den Aufschlagtafeln, daß der deutsche Kaiser von der Westfront abgereist ist und sich an die Ostfront begeben hat. Man las noch mal und immer wieder die Meldung: „Der Kaiser ist fort!“ Was bedeutet das, fragte man sich im stillen. Und die enttäuschten Gesichter der Franzosen gaben die Antwort: Der deutsche Kaiser hat seinem Gegner an der Westfront den Rücken zugekehrt. Die Gefahr ist vorüber, er braucht

nicht mehr da zu sein. . . . Es lag etwas Symbolisches für die Franzosen in der Abreise des Kaisers. Etwas Niederdrückendes. Die leichtfertige Zuvorsicht ist geschwunden. Wiederum ist das Volk enttäuscht. Abermals sind die Leute um ihre Hoffnung betrogen. Also auch diesmal werden die Engländer nicht durchbrechen, um uns zu befreien?, fragt man sich. Wann aber wird denn das geschehen? Wird es also in den dritten Kriegswinter hineingehen? Oder . . . ? Oder wird man das Aufloste des Widerstandes einsehen und dem Deutschen die Hand zum Frieden bieten? Wie ein banger Druck lastet es auf dem Volke. (Zens. Wn.)

Ein chinesischer „Katechismus der englischen Ideale“. Die brutal selbstsüchtige Politik der Engländer wurde auch schon vor dem Kriege immer deutlicher von den Völkern verspürt, die England zu „beglücken“ suchte. In welchem Maße auch die Chinesen den Wolf im Schafspelz erkannt haben, beweist schlagend der ironische, bitter anklagende „Katechismus angelsächsischer Ideale“, den der bedeutende chinesische Schriftsteller Ku Hung-Ming in seinem neuesten, bei Eugen Diederichs in Jena erschienenen Werke „Der Geist des chinesischen Volkes“ zusammengestellt hat. Die folgenden dreizehn Abschnitte dieses Katechismus geben das Urteil des modernen aufgeklärten Chinesen über das Britenium wieder: „1. Was ist das Hauptziel des Menschen? Das Britenreich zu verherrlichen. 2. Glaubst du an Gott? Ja, wenn ich in die Kirche gehe. 3. An was glaubst du, wenn du nicht in der Kirche bist? Ich glaube an Pfenzen, an das, was sich bezahlt macht. 4. Was ist Rechtfertigung durch den Glauben? Zu glauben: Jeder ist sich selbst der Nächste. 5. Was ist Rechtfertigung durch Werke? Tue Geld in deinen Beutel. 6. Was ist der Himmel? Himmel bedeutet, in der Lage zu sein, am Bubbly Well-Weg (im vornehmsten Viertel von Schanghai) zu wohnen und in Viktoria zu fahren. 7. Was ist die Hölle? Hölle bedeutet er-felglos sein. 8. Was ist ein Zustand menschlicher Vollkommenheit? Sir Robert Harts Postdienst in China. 9. Was ist Gotteslästerung? Zu sagen, daß Sir Hart kein großes Genie ist. 10. Was ist die abscheulichste Sünde? Den britischen Handel zu hindern. 11. Zu welchem Zweck schuf Gott die 400 Millionen Chinesen? Damit die Engländer mit ihnen Handel treiben können. 12. Wie lautet dein Gebet? Wir danken dir, o Herr, daß wir nicht sind wie die gottlosen Russen und die gewalttätigen Deutschen, die die Teilung Chinas wünschen. 13. Wer ist der große Apostel angelsächsischer Ideale in China? Dr. Norman, der Berichterstatter der „Times“ in Peking.“

Eine merkwürdige englische Kriegsausstellung. Die in England zum Sport ausgebildete Sammelwut betätigt sich auch im Kriege, so daß der Handel von angeblich auf den Schlachtfeldern gefundenen Gegenständen in hoher Blüte steht. Darum muß die Regierung, die selbst „Kriegserinnerungen zu sammeln bestrebt ist, viel Eifer aufwenden, um wenigstens einige sehenswerte Stücke für ein künftiges Kriegsmuseum aufzutreiben. Denn natürlich wollen die Engländer ihre „Siege“ in einem Weltkriegsmuseum großen Stiles für alle Ewigkeit verherrlichen. Doch da bis dahin noch viel Zeit vergehen kann, wurde inzwischen im Museum von White Hall eine kleine Ausstellung eröffnet, die einen diesbezüglichen Vorgesmack bieten soll. Die Sammlung ist insofern sehr merkwürdig, als Gegenstände von Freund und Feind bunt durcheinander gewürfelt sind, um wenigstens einigermaßen ein kriegerisches Bild zu veranschaulichen. Das Prunkstück dieser Sammlung bildet der Marschallstab, der Kitchener seinerzeit von König Eduard VII. überreicht worden war. Die Galauniformen des früheren Kriegsministers und seine zahlreichen Auszeichnungen fehlen, da sie mit der „Gampshire“ untergingen. Die pomphaft angekündigte Abteilung von Siegestrophäen, die den Deutschen im Feuer abgenommen wurden, ist mehr als ärmlich und rückt die angeblich so großen englischen Erfolge in ein nichts weniger als vorteilhaftes oder Hoffnung erweckendes Licht. Zwei deutsche Handgranaten, ein deutscher Offizierskoffer, zwei feldgraue Helme und ein deutscher Revolver — das sind bisher die einzigen Trophäen, die in Englands künftigen Weltkriegsmuseum die britischen Erfolge verfinstern sollen. Um den Ausstellungssaal wenigstens einigermaßen zu füllen, mußte man sich sogar entschließen, verschiedene während des Feuertaufstandes den Sinn-Feinern abgenommene Waffen und Abzeichen zur Schau zu stellen, wodurch die ganze Veranstaltung, wie einige Londoner Blätter bemerken, nicht gerade auf die rühmlichste Weise bereichert wird.